

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [8]

(Fortsetzung.)

Was nutzte Clara die Hochschätzung ihrer Person und Fähigkeiten seitens des Grafen, die Verehrung, welche die Dienerschaft ihr entgegenbrachte; was nützte ihr die treue Erfüllung ihrer erzieherischen Pflichten! Nichts. Sie empfand keine Befriedigung darüber. Zuweilen, wenn ihre Gedanken einmal ermatteten an dem geplanten Werk, das sie zu stetem Grübeln antrieb, empfand sie eine plötzliche Leere in der Brust, eine Oede und Ausgestorbenheit, die sie erschreckten und bald mit wachsendem Eifer zu ihrem Racheplan zurückkehren ließen. „So muß einem Sträfling zu Mute sein, der nach Sibirien den Todesbergwerken entgegenfährt," dachte sie manchmal. „Wie die Bilder im Wandelpanorama eilt ein schöner Anblick nach dem andern flüchtig an dem vergitterten Fenster seiner Eisenbahnzelle und an seinem lechzenden Auge vorüber und er weiß, daß er gestorben ist für alle Schönheit und alles Glück. Geduld, mein Herz! Das ist nur auf dem ersten Teil Deiner Verbannungsfahrt aus dem Lande der warmen Lebenshoffnungen. Wenn Du auch erst nach Deinem Sibirien kommst, werden Dich ebensowenig solche schöne Bilder mehr quälen, wie den verbannten Sträfling. Geduld, mein armes Herz und sei stark!"

Und Geduld war wirklich nötig, wenn dieses reiche und dennoch gewaltsam arm gemachte Herz das einzige Ziel erreichen wollte, dem es zustrebte. Auch Geduld ist eine gute Waffe, mit der man kämpfen, vor allen Dingen das in sich bekämpfen kann, was dem Sieg in der eignen Brust schädlich werden kann. Irene hatte den Kastellan nur gelegentlich einmal gesprochen. Immer wieder hatte er sie hinsichtlich der Reife seiner Idee auf baldige Enthüllung vertröstet. Dennoch ließ er jedesmal durchblicken, daß Irene sich genau so völlig in seiner Macht befand wie er in der ihrigen. Irene wußte es selbst, wußte es nur zu gut.



Tättowierung bei den Samoanern.

Mit Abscheu erfüllte dieses Bewußtsein ihre reine, stolze Seele jedesmal, wenn sie bestimmter daran erinnert wurde. Aber sie mußte das schmachvolle Bündnis ertragen, wenn ihr ganzes Leben nicht verfehlt sein und sie sich mit dem quälenden Gefühl eines halben Meineids einst aufs Sterbelager strecken sollte. Das Muß dieser eisernen Notwendigkeit war die einzige Macht, der sie sich willenlos und ohne Klage beugte. —

Heut war ein herrlicher Sommerabend. Kühlende Erquickung schüttete er aus über die Menschheit, die der vorangegangene heiße Tag erschöpft hatte. Auch in Irene regte sich ein heftiges Bedürfnis nach Erfrischung; denn trotz der stählernen Gesundheit ihres Körpers fühlte sie sich abgespannt und angegriffen. Soeben hatte sie die kleine Hilde zu Bett gebracht. Es mochte kurz nach neun Uhr sein, also eben die richtige Zeit zu einem einsamen Spaziergang im Park.

Irene ließ die Glasthür auf, um auch ihren Wohnräumen eine frische Atmosphäre zu geben, und schritt dann die Freitreppe hinab. Gleich darauf umfing sie der Schatten der uralten, herrlichen Bäume. Der Park zerfiel gewissermassen in zwei Teile. Die eine Hälfte war gepflegt, die andre befand sich im Zustand halber Verwilderung.

Diesem letzteren Gebiet schritt Irene zu. Sie suchte es jedesmal auf, wenn sie sich im Park erging, denn gerade die Vereinigung wuchernder Wildnis und verkommener Reste einstiger Kulturanlagen zog sie an. Hier konnte man träumen. Die Umgebung unterstützte jeden Stoff. Ihr Mischcharakter paßte zu allen Bildern, die des Menschen wache Träume bewegen können, gleichviel, ob diese in Geschehenem wurzeln oder der Phantasie entspringen, ob sie der Vergangenheit oder der Zukunft angehören.

Bald war Irene an ihrer Lieblingsstelle angelangt; denn eine solche hatte sie sich hier bereits erkoren. Es war ein runder Platz, der inmitten einer wirklichen Wildnis lag, selbst jedoch die sorgfältige Pflege vergangener Tage verriet. Ein kreisförmiger Gang am Außenrande des Platzes schloß einen runden Rasenfleck ein, aus welchem sich in bestimmten Abständen Bosketts von größerem und geringerem Umfang erhoben. Ein offenbar längst außer Betrieb geratener Springbrunnen lag im Centrum des

Anlagenkreises. Eine Najade hielt in dürftiger Melancholie die ausgetrocknete steinerne Schale empor. Rabatten schmückten den Rand und korrespondierten mit Halbrondels, die jenseits des Weges den Außenkreis geziert hatten. Alles aber war, man sah es deutlich, seit langen Jahren der Pflege einer kundigen Hand entwachsen und wilde Wucherung hatte die Gesetze zierlicher Ordnung abgelöst, so daß nur noch Spuren die ehemalige künstliche Einteilung verrieten. Rechts von der Najade stand das Steinbild eines Fauns, der mit begehrlichen Augen zur Tochter des Regens hinüberschielte. Links erhob sich eine Panstatue. Als privilegierter Beschützer der Najaden schien der ziegenfüßige Herr drohend auf sein bocksbeiniges Gegenüber zu blicken und man konnte im Zweifel sein, ob die vielen Runzeln und Linien in seinem Gesicht durch Zeit und Witterungsverhältnisse hervorgerufen oder durch den Aerger über jenen lüsternen Gesellen auf der andern Seite des Rasenplatzes verursacht worden waren. Lustig kletterte bei beiden schon das Moos am Sockel empor. Die ganze Umgebung paßte so gut zu den Steinbildern und gab ihnen im Verein mit deren verwittertem Aussehen solches Gepräge von Echtheit, daß Irene schon oft gemeint hatte, sie müßte im nächsten Augenblick die Flöte des bocksbeinigen Hirtengottes erklingen hören. Manchmal allerdings, wenn sie nach heftigem Seelenkampf auf der einzigen am Rundweg noch nicht gänzlich in Trümmer gebröckelten Steinbank saß, geriet sie weniger in den Bann des eigenartigen Vergangenheitszaubers, den alles Antike im allgemeinen auf ein phantasievolles Gemüt ausübt. Dann glaubte sie in den Zügen des ehrwürdigen Pan und des Fauns eine Aehnlichkeit mit Dunkel zu entdecken, wenn derselbe sein Gesicht zu einer ärgerlichen oder einer boshaften Grimasse verzerrte.

Auch heute grübelte Irene über das nach, was immer mit stürmischer Gewalt ihre Seele bewegte. Warum mußte Martin so sein, wie er war? Warum war er nicht seinem herzlosen, grausamen Vater nachgeartet und gleich diesem erfüllt von der großen Summe bösartiger Eigenschaften und Triebe, für deren Erzeugung und stündliche Vermehrung so manche Menschenbrust Raum geben kann? Warum mußte statt dessen eine reine und edle Seele diesen Körper bewohnen, diesen reichen Geist erfüllen mit reicher Sehnsucht nach wahrhaft großen Thaten der Menschlichkeit? Warum? Sie hatte sich diese Frage schon so oft vorgelegt und stellte sie immer wieder aufs neue. Warum war er nicht ebenso schlecht wie der eigentliche Missethäter, den der Tod seiner verspäteten Strafe entzogen hatte. Mehrfach schon wurde die Seele des merkwürdigen Mädchens von tiefer Trauer erfüllt über die edlen Gemütsanlagen des ahnungslosen Opfers. Wie viel leichter wäre ihr die Erfüllung der beschworenen Rachepflicht an dem unschuldigen Sohn des gewissenlosen Sünders dann geworden!

Irene hatte ihrer Umgebung keinerlei Beachtung gewidmet. Furcht kannte sie nicht und was überhaupt sollte sich in diesen stets vereinsamt liegenden Teil des Parkes verirren, dessen Grenzen außer ihr die sämtlichen Schloßbewohner förmlich mieden! Dennoch hätte sie heut bei einiger Aufmerksamkeit den gedämpften Schall nahender Schritte vernehmen können.

„Fräulein Wölknitz! Sind Sie wohl hier?" rief plötzlich eine kräftige Männerstimme in ihrer Nähe.

Irene fuhr fast verstört empor. Sie erkannte diese sympathische Stimme sofort. Er war es — Martin! Was wollte er hier? Weshalb suchte er sie zu einer Stunde, wo keine berufliche Pflicht sie mehr an das Schloß und den Interessenkreis des Schloßherrn band? „Vielleicht doch!" schoß es ihr gleich darauf aber durch den Kopf, „Hilde kann erkrankt sein, und dann müßten meine Tagespflichten auch zur Nachtzeit wieder auferstehen."

„Allerdings bin ich hier, Herr Graf!" rief sie zurück.

„Wo?"

„Hier am großen Rasenplatz im Schutz althellenischer Göttermacht!" Es fiel ihr augenblicklich keine treffendere Bezeichnung ihres gegenwärtigen Standortes ein, da sich in dieser Wildnis ein bestimmter Punkt überhaupt nur mit Schwierigkeit beschreiben ließ. Gleich darauf trat Martin bei ihrer Bank aus der Gebüschwucherung. Er war dem Schall ihrer Stimme auf dem kürzesten Weg nachgegangen.

„Wenn sich nur die Göttermacht des uralten Pan hier als ausreichend zum Schutz einer jungen hübschen Dame erweist," griff Martin die Worte Irenes scherzend auf; „vergessen Sie nicht, daß Sie sich auch zugleich im Beutebereich jenes raublustigen Fauns befinden."

Er ließ sich neben ihr auf der Bank nieder. Irene indessen wich der scherzhaft eingeleiteten Unterhaltung aus, indem sie frostig fragte:

„Sie haben sich zu so ungewöhnlicher Zeit meinen Schritten nachbemüht, daß ich einen sehr dringenden Anlaß dazu fürchte. Ist mit Komtesse Hilde etwas vorgefallen?"

„Hm!" machte der Graf gedehnt.

„Um Gotteswillen! Ist sie krank?" rief Irene in wirklich ängstlicher Besorgnis aus, „ich will sofort zu ihr! Erlauben Sie, daß ich Ihnen vorauseile."

Und aufspringend, wollte sie sich flüchtigen Fußes entfernen. Ueber des Grafen Antlitz glitt ein Lächeln freundlicher Zufriedenheit.

„Noch einen Augenblick, bitte, liebes Fräulein!" rief er schnell. Irene blieb stehen.

„Kommen Sie nur wieder hierher, Fräulein Wölknitz, wenn Sie sonst nicht den Wunsch hatten, ins Schloß zurückzukehren. Hilde ist ganz wohl und schläft augenblicklich wie ein kleines Murmeltier!" versetzte Martin heiter. Das junge Mädchen maß ihn mit einem langen Blick des Erstaunens. Irrte er sich, oder lag wirklich etwas wie ein leiser Vorwurf darin?

„Sie müssen es dem für die kleine Schwester sorgenden Bruder schon zu Gute halten, daß er, einer plötzlich aufkeimenden Idee nachgebend, die Lust nicht unterdrücken konnte, einmal die Liebe der Erzieherin zum Zögling auf die Probe zu stellen. Wenn ich es auch schon immer glaubte, jetzt weiß ich gewiß, in welch gute Hände ich das Wohl meines Schwesterchens gelegt habe. Von heut an vertrau' ich sie Ihnen unbedingt an."

Die junge Erzieherin verneigte sich stillschweigend. Sie — sein unbedingtes Vertrauen! Wie ein heftiger Stich ging es durch ihr Herz.

„Uebrigens ist dies nicht der Zweck meines Hierseins, liebes Fräulein," fuhr Martin lächelnd fort, „ich sah Sie hier gehen, als ich den wundervollen Abend auf einem Spaziergang im Park genießen wollte. Da eilte ich Ihnen nach, denn mir fiel ein, daß wohl noch niemand Sie vor diesem Gartenteil gewarnt hat."

„Gewarnt?"

„Freilich, denn die Wildnis hier steht bei meiner Dienerschaft, bei meinen abergläubischen Landleuten und Holzfällern in üblem Ruf. Es soll hier nicht geheuer sein."

„Nur das, Herr Graf! Hier ist mein Lieblingsplatz und Furcht ist mir fremd."

„Glaube es gern, seit ich von der Familie Draheim — beiläufig Nachbarn, die lästig sein würden, wenn sie nicht so nichtssagend wären — über Ihre kühne That bei Ihrer ersten Spazierfahrt mit dem Kastellan gehört hätte, Fräulein Clara."

Diese wollte empört auffahren. Wie kam der Graf dazu, sie mit ihrem Vornamen anzureden! Indessen hielt sie ein unklares, nicht zu nennendes Gefühl zurück; sein Ton hatte unendlich gütig geklungen und eine ehrliche, schlichte Bewunderung sprach ohne Beimischung von Schmeichelei aus ihm.

Da Irene die Antwort schuldig blieb, so entstand eine kurze Verlegenheitspause, welche für beide peinlich zu werden drohte. In beider Brust, auch in der Irenes, wogte eine warme Empfindung auf; aber während Martin sich dadurch beglückt fühlte, empfand Irene eine quälende Pein. Sie jedoch gewann zuerst die Sebstbeherrschung zurück.

„Entschuldigen Sie, Herr Graf, daß ich jetzt Urlaub erbitten muß. Es ist Zeit, den Garten zu verlassen."

„Sie wollen gehen?" fragte Martin mit weichem Bedauern.

„Ja, warum sollte ich nicht?"

„Gut. Wenn ich auch heut noch nicht sagen konnte, was mit Himmelsgewalt aus meinem Herzen an die Oeffentlichkeit drängt — ich werde nicht mehr, nicht weniger stark darum weiter fühlen. Vergessen Sie den heutigen Abend nicht; denn ich weiß, daß er sich bald erneuern wird. Dann liegt das Schicksal eines vertrauenden Mannesherzens auf Ihren Lippen. Nun leben Sie wohl! Verfehlen Sie den Weg nicht allein, da ich Sie nicht begleiten darf. Gute Nacht, Clara!"

Irene fühlte ihre Hand ergriffen und sanft, ja innig gedrückt. Dann verschwand Martin von ihrer Seite und sie hörte seine sich entfernenden Schritte durch das Buschwerk rascheln in der Richtung, welche der zum Schloß führenden entgegengesetzt lag.

Staunend stand Irene da. Den Blick zu den glänzenden Sternen emporgewandt, preßte sie die Hände auf das klopfende Herz.

„Mein Gott!" murmelte sie leise mit zuckenden Lippen, „führe mich nicht in Versuchung, allmächtige, grausame Vorsehung. Soll ich Unmögliches möglich machen? Wie schwer habe ich mich selbst überwinden müssen, bis ich mit dem Gedanken vertraut wurde, ihn unbarmherzig zu vernichten meines Gelübdes wegen, während mein Herz von Mitleid mit dem edlen, schuldlosen Grafen überquillt. Und nun soll Mitleid nicht genug sein, sondern mehr, tiefer noch

…ll ich für ihn empfinden müssen, um tau…nd Qualen statt einer bei der Ausführung meines Rachewerkes zu empfinden? Mitleid kann man in Härte wandeln, wenn ein dem toten Vater geleisteter Schwur es mit eiserner Strenge erheischt. Kann ich ihn aber verderben, wenn ich ihn liebe? Vermag ein Mensch das oder geht es nicht vielmehr über jedes Maß menschlicher Kraft hinaus? Laß mich ihn hassen, Vorsehung, hassen, nur lieben nicht!" —

Als Irene das Schloß erreichte und die Freitreppe emporstieg, trat hinter einer der Säulen, welche den der Glasthür vorgebauten Portikus trugen, eine dunkle Gestalt hervor. Irene trat betroffen einen Schritt zurück und wäre unfehlbar die Treppe hinabgestürzt, wenn der Mann nicht eiligst herzugesprungen wäre. Mit beiden Armen umfing er die Strauchelnde.

„Ich bin's, Dunkel!" keuchte er dabei leise, „was machen Sie denn für unerlaubte Purzelbäume?"

Irene hatte inzwischen wieder festen Fuß gefaßt. Ein unsagbares Ekelgefühl wandelte sie an, als sie die Arme des Kastellans an ihrem Körper spürte. Sie riß sich mit einer zornigen Kraftanstrengung los, die ihren bereitwilligen Retter zurücktaumeln ließ.

„Was fällt Ihnen ein!" herrschte sie den mehr verwundert als erzürnt Dreinschauenden an, „wer giebt Ihnen ein Recht, mich zu berühren?"

Jetzt schien Dunkels Verblüfftheit doch in Aerger umzuschlagen.

„Solch Betragen ist mir mein Lebtag noch nicht vorgekommen," meinte er verbissen, „sonst sagt jeder Mensch, dem man in der Not beispringt, hübsch danke schön. Sie aber kanzeln mich ab, als wenn ich einen folgenschweren Dummjungenstreich gemacht hätte. Ohne mich wären Sie doch hier 'runter gefallen, daß es nur eine Art hatte."

„Nun, um den Preis, von Ihnen berührt zu werden, möchte ich meine Rettung nicht zum zweitenmale erkaufen!" erklärte Irene dem Sprecher heftig und voll Widerwillen, „Sie hätten mich lieber hinabstürzen lassen sollen."

„Ich werd' mich hüten, Verehrteste!" grinste der Kastellan boshaft, „jeder anständige Mensch hilft seinem Bundesgenossen, ob dieser dankbar dafür ist oder nicht."

Das junge Mädchen schenkte dieser Bemerkung des Kastellans gar kein Gehör mehr, sondern schritt schweigend an ihm vorüber durch die offene Glasthür in ihren Salon hinein. Heftiger Widerwille gegen diesen Mann beherschte sie noch immer. Wie erbärmlich war es doch, bei einem heiligen Werk, wie es die beschworene Rachepflicht in ihren Augen war, die Gemeinschaft solcher niedrigen Seele ertragen zu müssen.

Dunkel folgte ihr unaufgefordert in das Zimmer nach. Irene bemerkte ihn erst nach einer Weile.

„Was wollen Sie denn noch von mir?" fragte das junge Mädchen kalt.

„Na, glauben Sie etwa, ich würde mich auf die Lauer legen und Ihnen jetzt noch nachlaufen, wenn ich nicht eine Mitteilung von Wichtigkeit für Sie hätte?" gegenfragte der Kastellan brüsk. Er hatte damit das richtige Mittel gewählt, bei seiner ihm für hochmütig geltenden Partnerin Spannung hervorzurufen. (Fortsetzung folgt.)



Seifenblasen.

Seifenblasen schleudern sie ins Meer,
Jubelnd, wenn ein Irisball gelungen.
Holdes Spiel! Und, nicht wahr, just so sehr
Freut es Dich, Folletta, wie den Jungen?

Wenn ein Farbenball in nichts zerrinnt
Und die Wasserfünkchen niederschauen,
Wie Du lachst, Foletta, großes Kind,
Mit dem Zauberhauch der schönen Frauen!

Stolzer Blick und dünnes Purpurkleid, —
Daseinsfreude, Seele ohne Sorgen!
Seifenblasen sind Dir Lust und Leid!"
Hell das Heut und einerlei das Morgen!

Für unsre Hausfrauen.

Butter, Rahm, Milch und Mehl haben die Eigentümlichkeit, starke Ausdünstungen leicht aufzusaugen. Sie sollten daher nicht in Räumen aufbewahrt werden, in welchen starkriechende Stoffe sich befinden. Auch die Ausdünstungen von sauren Flüssigkeiten, Gemüsen, wie Zwiebeln, Kohl und Rüben oder geräucherten Eßwaren werden von der Milch bekanntlich leicht aufgenommen.

Käse-Kuchen (Matzkuchen). Man knetet von 1 Pfund Mehl, 3/4 Pfund Butter, 1/4 Pfund Zucker und dem Gelben von 6 Eiern einen Teig, mangelt ihn auf einem Brett aus und dressiert davon einen Kuchen, um den man einen wenigstens 2 Finger hohen Rand macht. Hierauf giebt man in einen Napf 1 1/2 Pfund recht frischen und gut trockenen weißen Käse, 1/4 Liter süße Sahne und 1 Eßlöffel voll Mehl, zerreibt das Ganze mittels einer Keule zu einer butterweichen, aber nicht zu dünnen Masse, rührt zu dieser 3/4 Pfund Zucker, 1/4 Pfund gereinigte Korinthen, etwas Zimmet und Citronenschale, streicht sie nun so hoch, als der Rand ist, auf den Kuchenteig und läßt diesen dann in einem gut geheizten Ofen backen.

Zu unsern Bildern.

Tättowierung bei den Samoanern. Von der ursprünglichen Bekleidung der Samoaner ist heutzutage nur wenig zu sehen. Ein Reisender des vorigen Jahrhunderts hatte die Tättowierung der Schifferinsulaner, die von der Hüfte bis kurz über die Knie reicht, für eine Bekleidung in Form von Badehosen angesehen. Davon sieht man heut nicht mehr viel, da Männer wie Frauen, wenigstens in besuchteren Gegenden, ein rockartig um die Hüften befestigtes Tuch (Lavalava) und eine leichte Jacke tragen. Trotzdem sind auch heut noch fast alle Samoaner von sechzehn Jahren ab tättowiert. Die Tättowierung wird gegen den Widerspruch der Missionare ausgeführt und trotz der schmerzhaften, durch Einschlagen eines in Rußlösung getauchten feinen Beinkämmchens ausgeführt. Unser Bild auf der ersten Seite vergegenwärtigt die Vornahme einer Tättowierung.

Ernst und Scherz.

Ein hübscher Tausch. Im mit Sporen und Geweihen geschmückten Korridor des Rundturmes des alten Jagdschlosses Königswusterhausen steht die Nachbildung eines über 500 Pfund schweren Geweihes eines 66-Enders, welches die Inschrift trägt: „Abriß des raren Hirsches, welchen Se. Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg 1696 den 18. September in dem Ampt Biegen gefallet haben.“ Vier Meilen vor Fürstenwalde, in der Oberförsterei Neubrück, findet man noch das Sandsteinbild des mächtigen vom Kurfürst Friedrich III. erlegten Tieres. Der preußische Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. tauschte das Original gegen eine Kompanie Riesengrenadiere an den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, also ein Hirschgeweih für Menschen um. Im Schloß Moritzburg bei Dresden soll sich noch heute das echte Geweih befinden.

Der Revolver, eine alte Erfindung. Daß die Erfindung des Revolvers nicht von neuem Datum ist, ergiebt sich aus einer italienischen Novelle des Strazarola (1550), in welcher erzählt wird: „darauf zog er (Sforza) aus seiner Hosentasche eine kleine Schußwaffe mit fünf Läufen, die sich einzeln oder zugleich entladen konnten, wie man es wollte.“ Das dänische Kriegsministerium hatte auf die erste große Weltausstellung nach Paris eine Flinte mit acht Läufen gesendet, auf deren einem die Jahreszahl 1597 eingraviert war. Ebenso hatte Rußland dort ein Revolvergewehr mit sechs Läufen ausgestellt, welches 1628 von Iwani Lutchainow gefertigt war, und als Seitenstück eine Pistole mit fünf Läufen aus dem Jahre 1670. Der sogenannte Erfinder des Revolvers, der Amerikaner Colt, hat sich lange und thatkräftig dagegen gewehrt, anzuerkennen, daß seine Erfindung früheren Jahrhunderten angehört, aber schließlich hat er den geschichtlichen Thatsachen gegenüber sich genötigt gesehen, das Gewehr zu strecken.

Wie ein altes Klavier kostbar wurde. Salvator Rosa (geb. 1615, gest. 1673) war nicht nur ein bewährter Maler, sondern auch Dichter und Tonkünstler. Einst besuchte ihn ein Freund, als er gerade auf einem sehr schlechten Klavier spielte. „Wie kann man nur auf einem solchen Hackebrett spielen?“ fragte ihn der Freund. „Laß das gut sein, ich wette, daß ich's noch für tausend und mehr Dukaten verkaufe!“ entgegnete der Künstler. „Spaß!“ versetzte sein Besuch es ist nicht zwanzig Scudi wert!“ „Und ich werde es noch für tausend Dukaten verkaufen!“ versicherte Rosa. Darauf malte er auf den Deckel dieses Klaviers eine Landschaft, und bald darauf wurde das alte, schon halb zerbrochene Klavier von einem Kunstliebhaber mit tausend Dukaten bezahlt.

Das kostspieligste Ballet, welches jemals aufgeführt wurde, war jedenfalls das im Jahre 1581 bei der Hochzeit des Herzogs von Joyeuse mit Margaretha von Lothringen arrangierte. Der oberste Festordner Katharinas von Medici, von Hause ein armer Teufel, namens Baltazarini, der mit einer italienischen Geigertruppe nach Paris gekommen war, verstand es meisterlich, das Geld unter die Leute zu bringen, und so beliefen sich denn die Kosten des Hauptfestspiels schließlich auf 1 200 000 französische Thaler oder etwa vier Millionen Francs. Bemerkenswert ist im einzelnen, wie fürstlich die Komponisten Salmon und Beautieu für ihre Arbeit bezahlt wurden: sie erhielten 500 000 Frcs. Da können ihre Kollegen von heute wohl singen: O alte Tonkunstherrlichkeit, wohin bist du entschwunden!

In der Eile. Bettler: „Ach, ein armer, blinder . . . entschuldigen Sie, da kommt 'n Schutzmann!“

Mißverstanden.



Gast: Kellner, ich bitte um 'ne Cigarre!
Kellner: Bedaure — ich rauche nicht!

Bittere Wahrheiten von Wilibald Alexis. Einige bemerkenswerte Briefe von Wilibald Alexis befinden sich in einer Berliner Autographensammlung. Einer derselben ist aus dem Jahre 1843 datiert und in Berlin geschrieben. Die markanteste Stelle lautet darin: „Das ist das einige Deutschland, wo es ein ungeheures Glück ist, wenn von einem Roman bis 500 Exemplare abgehen! Man muß Modedame sein, um die Deutschen in Bewegung zu setzen, entweder Frau von Paalzow oder Gräfin Hahn oder Bettina.“ Auch des Dichters Urteil über die Mark Brandenburg befindet sich handschriftlich in dieser Sammlung. Wilibald Alexis schreibt: „Die Mark Brandenburg ist trotz ihrer Armut groß geworden, aber nicht durch Metallschätze, welche unter der Erde aufleuchten, nicht durch die hundertfältige Frucht goldener Aehren, nicht durch den Handel, welcher die Produkte fremder Weltteile an ihre Küsten verschlagen oder durch die Flüsse geführt hätte, nein, sie wurde groß allein durch die gewissenhafte Arbeit ihrer Fürsten und ihres Volkes, durch ihre schlichte Berufstreue und durch ihre Ausdauer im Unglück!“

Die Mode des Schnurrbarts soll aus Spanien gekommen sein und nachstehenden Ursprung haben: Als die Araber sich der Halbinsel bemächtigt hatten, vermischten sich allmählich christliche und muhamedanische Bevölkerung, und die Christen wünschten infolge dessen ein Zeichen zu besitzen, woran sie sich in jeder beliebigen Kleidung schnell und sicher erkennen konnten. Zu dem Ende ließen sie über der Oberlippe eine wagrechte Haarlinie, von der Unterlippe abwärts dagegen eine senkrechte Haarlinie stehen, womit ein Kreuz angedeutet werden sollte. So wurde der Schnurrbart ein Sinnbild brüderlicher Zusammengehörigkeit.

Rätsel.

Wenn in der Fremde Du das Wörtlein hast,
So möchtest Du wohl ohne Ruh' und Rast
Zum gleichen Worte schreiten, doch muß weichen
Erst einem anderen das letzte Zeichen.

Dichter-Akrostichon von Paul Rieckhoff.

Eckstein, Chamisso, Hamerling, Immermann, Rückert, Lenau, Lilienoron, Seidel.

Obige deutsche Dichternamen sind so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben wiederum einen großen Deutschen nennen.

Rätsel von F. v. Armin.

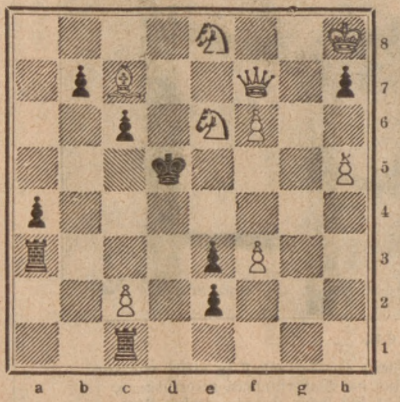
Neun Blumen wand ich mir zum Kranz;
Wer kann sie hier jetzt nennen ganz?
Was sie im andern Sinn besagen,
Danach läßt sich das Raten wagen.
Die erste ward nach blut'gem Kr.eg
Deutschland beschieden durch den Sieg,
Die zweite hell am Finger blitzt
Der Fleiß'gen, d e beim Nähen sitzt,
Und sie verschmäht die dritte nicht,
Wenn sie pikant liebt ein Gericht.
Die vierte öffnet sich, o Graus,
Und beißt und macht den Menschen den Garaus.
Wer je die fünfte hat, muß ruh'n,
Denn ach, recht weh wird sie ihm thun.
Die sechste brauchst Du, gilt's zu machen,
Recht glänzend schön verschied'ne Sachen.
Die sieben trugen tapf're Männer,
Wenn sie bestiegen ihre Renner.
Gar häufig gilt die acht als hart
Und doch zum Segen schon sie ward.
Jetzt schnell die neunte noch zum Schluß:
Sie klingt oft mit dem Scheidegruß.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Schach-Aufgabe

Von J. Smutny. („Leisure Hour“).

Schwarz



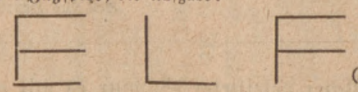
Weiss (9 + 9 = 18)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Sie, Cilli, endli' werd' i' mei' Schweinernes denn doch wohl kriegen, denk' i'**; des Trennungsrätsels; **Er trank, ertrank**; der dreisilbigen Scharade: **Zugspitze**; der Aufgabe:



(ELF).

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.